

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 1 (1915)
Heft: 52

Artikel: Das Buch der Natur
Autor: Baum
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-540183>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlimmen Streich. „So etwas hätte ich von euch nie erwartet; ihr habt mein Vertrauen schwer mißbraucht.“ Und, indem er uns die Türe wies, sprach er das drohende Prophetenwort: „Wenn ihr nur nicht einmal von euern Schülern so etwas erfahren müßt!“

II.

Mehr als 10 Jahre sind es nun her. — Ein kürzlich gehabtes Erlebnis in meiner Schule brachte mir jedoch diese kurze Episode wieder recht lebhaft in Erinnerung.

Fast jeden Abend notierte ich für die Französisch-Stunde des folgenden Tages auf die Rückseite der Wandtafel eine kurze Uebersetzungsaufgabe, als Stillbeschäftigung während des unmittelbaren Unterrichts mit einer andern Abtheilung. Räthselhaft, — obgleich ich stets der letzte war, der das Schulzimmer verließ und am Morgen der erste, der es wieder betrat, so waren schon vier- oder fünfmal die Aufgaben ausgelöscht, verschwunden. Ein Blick über die Klasse! Doch nicht ein Schein von Röthe flog über die jugendlichen Gesichter. Unerklärlich! Ich erkundigte mich beim Schulhausabwart, ob wohl bei ihm jemand den Schlüssel zu meinem Zimmer verlangt hätte. Er wollte nichts wissen. — Da, eines schönen Tages, unterbricht ein heftiges Geräusch den Unterricht. Ein Passe-partout war klirrend auf den Zimmerboden geflogen. Ein Schüler hatte ihn mit dem Taschentuch ans Tageslicht gezogen. Wie ein Blitz durchzuckt es mein Gehirn: „Da hast du den Missethäter. Aber nein, es kann doch fast nicht sein, das ist ja gerade ein Muster-schüler.“ — Eine Unterredung unter vier Augen zeigte mir aber sofort die Richtigkeit meiner Annahme. Mit tiefer Beschämung gestand der so unerwartet Entdeckte ein, es hätte ihm jedesmal eine unbändige Freude gemacht, mein erstauntes Gesicht zu sehen, wenn ich in guten Treuen die Tafel lehrte und natürlich nichts mehr darauf stand.“ „So etwas hätte ich von dir nie erwartet, nie hätte ich dir so etwas zugetraut und — —.“

Weiter kam ich nicht. Wie eine Stimme von oben drang es in mein Ohr: „Wenn ihr nur nicht einmal von euern Schülern so etwas erfahren müßt.“ —

Mein Freund ist, seit wir uns trennten, weit in die Welt gefahren und hat sogar als Lehrer im fernen Rumänien gewirkt, bis er nun als wohlinstallierter Professor in einer Schweizerstadt seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat.

Gewiß könnte auch er der „Schweizer-Schule“ was erzählen. P., S.-L., E.

Das Buch der Natur.

Von Dr. Baum.

Es ist eine alte und gern gebrauchte Wendung für die sichtbare Schöpfung, sie als ein Buch zu betrachten, das vor unsern Augen aufgeschlagen ist, damit wir in ihm den Schöpfer erkennen, der uns darin also eine natürliche Offenbarung seines Daseins und in gewissen Grenzen auch seiner Eigenschaften gab, wie er uns im Buch der Bücher seine übernatürliche Offenbarung mitzutheilen sich herabgelassen

hat. Schon die hl. Schrift enthält vielfache Hinweise dieser Art, nicht nur, daß aus der sichtbaren Schöpfung der Schöpfer erkannt werden könne (Röm. I. 20 uflg.) sondern sie benutzt auch oft symbolische Bezeichnungen und Wendungen, wie z. B. „Deus lux est et tenebrae in eo non sunt ullae“, „Qui plantavit aurem non audiat ant qui finxit oculum non considerat?“ Da Gott als weisheitsvoller Schöpfer die Welt, sichtbare wie unsichtbare, ins Dasein rief, ja sie im Menschen zu einer Einheit vereinigt hat, so liegt der Gedanke nahe, daß in den beiden Welten eine gewisse Uebereinstimmung und in gewissen allgemeinen Gesetzen, wenigstens den Grundzügen nach, Einheitlichkeit herrsche, wenn auch die wirksamen Faktoren selbstverständlich anderer Art sein müssen. Es ist nun klar, daß wir unter dieser naheliegenden Annahme suchen können aus der Beschaffenheit der sichtbaren Natur auf event. Analogien in der uns direkt nicht zugänglichen höheren Schöpfung zu schließen, daß also dem forschenden Geiste das Sichtbare nicht nur zum subjektiven Bild, sondern zum objektiven Symbol werde, von dem wir annehmen, daß es dies nach und in Gottes Weltenplan gewollt und bewußt sein soll. In sofern liegt demnach in dieser Symbolik auch eine gewisse Teleologie, aber ich möchte doch betonen, daß man hiervon wohl unterscheiden soll die natürliche und eigentliche Teleologie, die in der Erstrebung des vom Schöpfer dem Dinge und seiner Tätigkeit gesetzten und durch diese Tätigkeit naturgemäß zu erreichenden Endzweckes oder Zieles liegt. Ueber die Existenz einer solchen Zielstrebigkeit und der ihr in den Dingen entsprechenden Zweckmäßigkeit kann, allgemein gesprochen, trotz aller darwinistisch-monistischen Bestreitung, ein vernünftiger Zweifel nicht bestehen. Anders liegt indes die Sache, wenn sich die Untersuchung auf einzelne spezielle Fälle, ob hier und jetzt diese Teleologie vorliegt, erstreckt. Die Bewertung im Einzelnen hängt nicht nur von der Höhe unserer Naturerkenntnis ab, sondern ist in hohem Grade auch subjektiver Anschauung unterworfen. Der Natur der Sache nach trifft das Gesagte in noch viel höherem Maße für die symbolische Deutung zu, und es wird leicht eintreffen, daß der eine die Symbolik eines Autors schön und trefflich findet, wo der andere nur die Phantasie des Verfassers anstaunen kann; es handelt sich aber auch um ein Gebiet, auf dem vom Erhabenen zum Lächerlichen nur ein sehr kleiner Schritt ist. Auf die vom heutigen materialistischen Geiste oft gestellte Frage, welchen Nutzen denn eine solche Naturbetrachtung haben könne, brauche ich hier wohl nicht näher einzugehen. Wer einen Wasserfall nur unter dem Gesichtspunkte der daraus zu gewinnenden Pferdekkräfte oder Kilowatt zu „betrachten“ vermag, für den sind teleologische und symbolische Betrachtungen zum wenigsten unnütze Zeitvergeudung oder, wie Ostwald sagen würde, Verschleuderung von Energie, das wollen wir ruhig zugestehen. Zurückweisen aber müssen wir die Meinung, daß die teleologische Betrachtung nicht, ebenso wie die kausale, wirkliche Naturerkenntnis vermitteln könne. Wenn ich eine Taschenuhr, eine Dampfmaschine u. nicht vollinhaltlich begreife und verstehe, ohne den Grund des So- oder So-Beschaffenseins der einzelnen Teile und den Zweck ihres Ineinandergreifens, und so schließlich den Hauptzweck des Ganzen eingesehen zu haben, wie könnte ich die Natur erkennen, ohne mir die Frage zu beantworten, wie denn die Tätigkeit all der Einzelwesen schließlich sich zu einer so großartigen harmonischen Einheit des

ganzen Kosmos vereinigt; „Das Ineinander aller Teile und deren einheitliches Zusammenwirken für das Ganze fordert aber eine teleologische Einstellung unseres Geistes“, wie Berwien¹⁾ sehr richtig bemerkt. Am allerwenigsten läßt sich das Organische ohne Teleologie verstehen. Das Gleiche läßt sich nun zwar nicht von der Symbolik behaupten, wenngleich auch sie ein tieferes Eindringen in die Natur erstrebt, aber es geschieht von höherer Art und ideelleren Gesichtspunkten aus, sie will die idealen Grundlinien im Welten- nicht nur Naturplane Gottes aufspüren.

Die Aufgabe ist hochgestellt und man wird jeden Versuch in dieser Richtung um so freudiger begrüßen, als unsere heute „modern“ gewordene Naturbegeisterung in vielen Fällen dieses idealen Gesichtspunktes entbehrt und drum sich selten zu einer höheren Naturbetrachtung und -Bewertung emporschwingt.

Unter den neueren Versuchen, die Natur in besagter Weise einer eingehenden Darstellung zu unterziehen, nimmt „Das Buch der Natur“ des bekannten früheren Breslauer Gelehrten Lorinser einen hervorragenden Platz ein, das er als siebenbändiges Werk in den Jahren 1876/80 schuf. Es war ohne Zweifel ein von großzügigem Erfassen und hohem idealen Fluge zeugendes Unternehmen, von zu hohem Ziele allerdings, als daß es von einem einzigen auch nur annähernd hätte bewältigt werden können. Es wäre aber zu bedauern gewesen, wenn das in seiner Grundidee so schätzenswerte Werk der Vergessenheit anheimgefallen wäre und nicht vielmehr mit hinlänglicheren Mitteln versucht worden wäre, es in Neuauflage wieder erstehen zu lassen. Der erste Band einer solchen, bearbeitet von Prof. Dr. Jos. Pohle, Prof. Dr. A. Weber und P. R. Handmann S. J. liegt nun vor und zeigt, daß die Verfasser die Aufgabe gründlich genommen haben, indem sie eigentlich ein ganz neues Werk geschaffen haben.

Was zunächst die rein wissenschaftliche Seite betrifft, so dürfte für die Zuverlässigkeit wohl bürgen, daß eben jede der drei Abteilungen dieses Bandes: Astronomie, Physik und Chemie, sowie Erdkunde und Meteorologie, je ihren eigenen fachmännischen Bearbeiter gefunden hat. Die Darstellung ist recht klar und allgemein verständlich, nur bei wenigen Stellen hat die knappe Fassung zu Unklarheit Veranlassung gegeben, wie z. B. bei Erläuterung des Stefanschen Strahlungsgesetzes, bei dem über den Aether, die Relativitätstheorie und Fluoreszenz Gesagtes und einigen andern. Daß das Gesetz der Erhaltung der Masse durch Heydweiller als unrichtig dargetan worden wäre, läßt sich nach den Kontrollversuchen von A. lo Surdo wohl nicht mehr behaupten. Recht mißverständlich dürften auch Sätze sein wie der, daß der Streit um das Kopernikanische (Galilei'sche) Weltssystem ein Streit um des Kaisers Bart gewesen sei; denn die Erklärung, daß doch die Sonne sich auch bewege, heißt den Fragepunkt stark verschieben.

In Bezug auf die spezielle Seite des Buches, die Symbolik, hat nach meinem subjektiven Geschmack P. Handmann (und zum Teil auch Prof. Pohle) das Richtige getroffen, insofern er sich mehr auf allgemeine Züge und Anwendungen beschränkte, während Prof. Weber im physikalischen Teile meines Erachtens viel zu sehr sich

¹⁾ Berwien, Naturphilosophie, Teubner, Leipzig 1915. S. 105. — Das kleine Werkchen sei allen Freunden der Naturphilosophie empfohlen. Es bietet eine gute Orientierung und ist reich an trefflichen Hinweisen, wenngleich sein Grundton monistisch.

an Einzelheiten gebunden hat und z. B. für fast jedes Gesetz eine „teleologische“ Anwendung bringt. Dadurch dürfte die Sache hier und da wohl zu weit getrieben sein. Wenn man z. B. in der elektrischen Bindung der Ionen einen symbolischen Hinweis auf den Ehebund sieht, was soll man dann, doch wohl konsequent, in der Dissoziation erblicken? Auch findet man in diesen Ausführungen Sätze, die beanstandet werden müssen, wie z. B. „die Unabänderlichkeit kommt nur jenen Sätzen zu, welche wir durch die Offenbarung erhalten haben“!

Es ist ja sicher richtig, wie auch Prof. Pohle in der Einleitung sagt, daß der Schöpfer jedem seiner Geschöpfe eine eigentümliche Idee seines Schöpferplanes eingeprägt hat, aber es darf doch füglich bezweifelt werden, daß diese Idee eine symbolische Bedeutung haben müsse in dem Sinne, wie sie im Werke öfters aufgefaßt wird. So einleuchtend im allgemeinen die Symbolik auch ist, so schwierig ist ihre Durchführung im Einzelnen, und gar zu leicht stellt sich beim Leser dann das Gefühl des Unbefriedigtseins ein, das ihn gegen die Symbolik selbst überhaupt mißtrauisch machen kann und bewirkt, daß er auch dem wissenschaftlichen Teile etwas skeptisch gegenübertritt. Diese Klippe scheint mir in dem von P. Handmann bearbeiteten Teile am besten umgangen, ja so gut wie ganz vermieden zu sein. Da gerade hier auch in wissenschaftlicher Hinsicht ein überaus reiches Material in höchst interessanter Weise bearbeitet ist, so sei schon allein um dessentwillen das Werk allen Interessenten bestens empfohlen.

Die „Verbannten“ vom Morgarten.

In den Berichten über die Schlacht am Morgarten ist bisher immer von Geächteten, Verbannten gesprochen worden. Neuestens ist man dazu gekommen, die betreffende Gruppe des eidgenössischen Heeres mit „Achter“ zu benennen, was wohl der Plural von „Achter“ ist. Mit Achter, d. h. Aufseher, bezeichnet man heute noch im Gasterlande diejenigen Obersennen, welcher die aus den Talbörfern (z. B. Kaltbrunnen, Steierbrugg usw.) im Sommer auf die Alpen des am Westfuß des Speers entspringenden Wängibachs getriebenen Viehherden und das Sennenpersonal derselben als Vorgesetzter täglich überwacht und dort oben über die Sommerungszeit Wohnsitz nimmt. Der Achter ist also eine Vertrauensperson der betreffenden Gemeinde und muß die betreffende Gemeindealp durch und durch kennen. Die Achter am Morgarten, wo ja eine Alpweide lag, werden mit ihren Sennen oder andern Hilfsmännern das Fällen der auf den Feind zu rollenden Baumstämme, sowie das Bereitstellen von Steinen und Felsblöcken geleitet haben. Sie kannten die Stellen, wo man diese Materialien am besten unter Vermeidung unnötigen Forst- und landwirtschaftlichen Schadens finden konnte. Sie kannten sich auch im Transport aus und hatten wohl auch die richtige Abrollungsstelle auszusuchen. — Eine andere Deutung bezeichnet sie kurzweg als „Acht habende“, als Wächter Späher. —

J. B.

Obiger Beitrag ist für uns wertvoll, weil er uns das Fortleben des Wortes „Achter“ an bestimmten Orten belegt. Eine weitere Frage ist nun diese, ob es